

nem religiösen Elternhaus. Die Jugendlichen, die heute im Glauben verankert sind, stammen mit überwältigender Mehrheit aus sehr religiösen Elternhäusern. Eltern, die auf eine engagierte religiöse Erziehung verzichten, um ihren Kindern die Wahl zwischen einem religiösen und einem areligiösen Leben zu eröffnen, verhindern Wahlfreiheit, statt sie zu ermöglichen.

Wer gläubige Kinder will, muß selbst dazu seinen Beitrag leisten!

Nur noch eine Minderheit der Kinder und Jugendlichen wächst heute in einem Elternhaus auf, in dem religiöse Überzeugungen sichtbar und vorgelebt werden und religiöse Inhalte in der Erziehung eine große Rolle spielen. Zwar wünscht auch heute die Mehrheit der Eltern, daß ihre Kinder zum Glauben finden. Der ungemein wichtige Beitrag der Elternhäuser selbst ist jedoch unbefriedigend. Die Mehrheit der Eltern wünscht, daß ihre Kinder glauben; religiöse Gespräche, Gebete mit den Kindern oder der gemeinsame Besuch von Gottesdiensten scheinen jedoch nur einer Minderheit wichtig. Es ist erstaunlich und zugleich eine außerordentlich große Hoffnung, daß für die meisten Kinder dieser säkularen Gesellschaft der Glaube an Gott ein fester Bestandteil ihrer Überzeugungen ist. Die überwältigende Mehrheit der Unterzwölfjährigen glaubt an Gott; erst bei den Jugendlichen kommt die Verunsicherung und wird in der Regel auch nicht überwunden, wenn die Verankerung in einem religiösen Umfeld fehlte. Eine nachhaltige Erholung der religiösen Kultur ist äußerst unwahrscheinlich, wenn die Elternhäuser nicht verstärkt für die Aufgabe der religiösen Erziehung zurückgewonnen werden können.

4. Anzeichen der Hoffnung

Wachsendes Interesse an Religion, kirchlichen Stellungnahmen, religiösen Büchern

Die Chancen für eine Belebung des Religiösen in der Gesellschaft scheinen zunächst ungünstig. Doch gibt es durchaus Anzeichen, die hoffen lassen. Seit 1980 ist der fast eineinhalb Jahrzehnte andauernde Niedergang des religiösen Interesses beendet. In den letzten Jahren konnte sogar ein wach-

sendes Interesse an Religion und auch an den Stellungnahmen der Kirchen festgestellt werden. Das religiöse Buch findet eine Beachtung, die in eigentümlichem Kontrast zu der Teilnahme am religiösen Leben vieler Gemeinden steht, und signalisiert Verunsicherung und Suche. In den letzten zwei, drei Jahren hat das Erziehungsziel, Kinder zum Glauben zu führen, wieder an Unterstützung gewonnen; ebenso ist der Anteil der Bevölkerung, der seinen Lebenssinn auch über religiöse Inhalte definiert, wieder angestiegen. Auch werden die Stellungnahmen der Kirchen wieder aufmerksamer registriert. Der Kern der religiös sehr motivierten Menschen wächst zur Zeit wieder, während es zugleich an den Rändern, bei den religiös nur noch wenig oder nicht mehr motivierten, bröckelt. Neues Leben in vielen Gemeinden steht anhaltenden Kirchenaustritten auf der anderen Seite gegenüber. Nach wie vor gilt der Kirchenaustritt als sozial nicht erwünscht, viele von denen, die aus der Kirche ausgetreten sind, wagen nicht, sich dazu zu bekennen. Religion und Kirche sind keineswegs von einem ablehnenden gesellschaftlichen Klima umgeben, im Gegenteil: Der religiöse Mensch wird weitaus positiver gesehen als der überzeugte Atheist. Die Chancen, den Prozeß der Schwächung und des Verstummens zu durchbrechen, sind daher keineswegs aussichtslos. Sie setzen allerdings Mut zum Bekenntnis und ein Verlassen der Wagnisburg voraus.

Alois Schwarz

Perspektiven und Leitlinien pastoralen Handelns für gemeindliche Innovationen

Viele Pfarrgemeinderäte und Seelsorger sind bemüht, ihre Gemeinden aus dem Geist des Evangeliums heraus zu erneuern und entsprechende Innovationen einzuführen. Als Pfarrer und Pastoraltheologe macht Schwarz sich darüber Gedanken, welche Bedingungen, Voraussetzungen, möglichen Konflikte und Probleme dabei zu bedenken

sind. Besonders wichtig ist ihm eine „solidarische Praxis“, die auf eine Förderung des konkreten Lebens der Menschen hinzielt.

red

1. Die Bedeutsamkeit der Themenstellung

Viele haben heute den Eindruck, „das Christentum könnte nach und nach unmerklich verdunsten“ – ohne „dramatisches Ende, kein Zusammenbruch unter den entsetzten Augen seiner Beobachter, eher ein lautloses Verschwinden von der Bühne des Lebens“¹. In der Pastoral richten manche den Blick aber in die Vergangenheit und versuchen zu bewahren, was ihnen hilfreich war in der Seelsorge. Vielerorts wird viel getan. Unter den hauptamtlich in der Pastoral Tätigen begegnen „Erschöpfung und Resignationsercheinungen als Folge über die psychischen Kräfte gehenden Arbeitens“². Das Engagement richtet sich auf viele Einzeltätigkeiten, die jedoch zuwenig aufeinander abgestimmt und koordiniert sind.

Auffallend ist, daß bei verschiedenen Zeitanalysen häufiger das Thema „Weitergabe des Glaubens“ artikuliert wird³. Es ist von einer Erneuerung des Erwachsenenkatechumenates die Rede, von größeren Anforderungen an die Familie als einem privilegierten Ort der Glaubensweitergabe, aber auch von neuen Aufgaben in der Jugendpastoral und in verschiedensten kirchlichen Gruppen, Gemeinden und Gemeinschaften. Manche fordern eine stärkere Konzentration auf die verbindliche Glaubenslehre, wie sie die Kirche verkündet. Ihren konkreten Ausdruck findet diese Tendenz in der Forderung nach einem Welt-Katechismus⁴.

Bei allem Mühen um pastorale Leitlinien muß bewußt bleiben, daß Gottes Geist das Schicksal der Kirche in den nächsten Jahrzehnten mehr bestimmen wird als noch so

gute theologische Programme. Diese Überzeugung entlastet nicht von der Verantwortung, eine Unterscheidung der Geister vorzunehmen, um dafür offen zu sein, wohin der Geist Gottes seine Kirche führen will⁵. Wir brauchen Perspektiven, die mit dem Handeln Gottes rechnen, Leitlinien, die Führen- und Mitwirkende zum Handeln motivieren, indem sie deutlich machen, daß es um ein erfülltes Leben, um das Heil und die Zukunft geht.

2. Eine evangelisierende Pastoral in einer säkularisierten Umwelt

Das Apostolische Schreiben von Papst Paul VI. (vom 8. Dezember 1975) „Über die Evangelisierung in der Welt von heute“ bringt neue Dimensionen in die Diskussion um pastorale Entwürfe heutiger Verkündigung⁶. Evangelii Nuntiandi versteht Evangelisierung als „ganzheitlichen Prozeß“ und betont, der Kirche gehe es darum, daß „durch die Kraft des Evangeliums die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, umgewandelt werden“ (EN 19).

Das Ziel dieses Umwandlungsprozesses ist der Mensch, aber auch die Menschheit und das jeweilige Milieu (EN 18), „damit das Leben der Menschen gelingt nach dem Maße Jesu Christi. In der Vielfalt, Veränderlichkeit und dem Wachstum des Lebens und der Lebenssituationen soll das unbedingte Interesse Gottes an diesem Leben erfahren werden. Dazu muß die persönliche und soziale Wirklichkeit des Menschen sehr sensibel wahrgenommen und als Lebensgeschichte mit Chancen und Grenzen begriffen werden“⁷. Bei einem Umwandlungsprozeß geht es darum – „nicht nur dekorativ wie durch

¹ Vgl. Klaus Nientiedt, Dem Glauben Gestalt geben, in: HerKor 40 (1986) 105.

² Vgl. Norbert Mette – Martina Blasberg-Kuhnke, Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000. Zur Situation und Zukunft der Pastoral, Düsseldorf 1986, 14.

³ So wurde etwa die Diözesansynode in Rottenburg-Stuttgart unter das Thema „Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation“ gestellt. Auch als pastorale Schwerpunktthemen kommt diese Problematik in mehreren Diözesen vor, wie z. B. in Freiburg i. Br., Wien und bei der Pastoralkommission Österreichs.

⁴ Vgl. Klaus Nientiedt, a. a. O.

⁵ Vgl. Karl Rahner, Strukturwandel der Kirche als Chance und Aufgabe, Freiburg 1972, 11.

⁶ Zum Themenkomplex des Zusammenhanges von Evangelisierung und säkularer Umwelt, wie er sich in der Vor- und Wirkungsgeschichte von Evangelii Nuntiandi, aber vor allem in den darin enthaltenen Grundaussagen niedergeschlagen hat, wird der Verfasser demnächst eine Habilitationsschrift vorlegen.

⁷ Vgl. Robert Schlund, Evangelisation – Kirchliche Praxis in neuer Perspektive? In: Informationen. Erzbischof Freiburg, Nr. 4 – 6. April–Juni 1986, 92.

einen oberflächlichen Anstrich, sondern mit vitaler Kraft in der Tiefe und bis hin zu ihren Wurzeln –, die Kultur und die Kulturen des Menschen im vollen und umfassenden Sinn, den diese Begriffe in Gaudium et Spes haben, zu evangelisieren“ (EN 20).

Aus dem Charakter der Evangelisierung als einem ganzheitlichen Prozeß ergibt sich, daß Evangelisierung die gesellschaftlich-sozialen Verhältnisse als pastorale Prozesse wahrnehmen muß. Das Evangelium vom heilschaffenden Gott betrifft den Menschen und seine Welt. Die Welt des Menschen von heute ist geprägt von einer „säkularen Beeinflussung“. Es würde zu weit führen, den Einfluß der Säkularisierung mit allen Differenzierungen darzustellen. Denn Säkularisierung ist ein sehr vielschichtiger geschichtlicher Prozeß einer geistigen Wandlung des Verhältnisses von Gesellschaft und Kultur zum christlichen Glauben wie zur Religion überhaupt⁸. Der Begriff „Säkularisierung“ ist sehr unbestimmt und mehrdeutig. Ein Charakteristikum des säkular bestimmten Menschen ist wohl darin zu sehen, daß der Mensch von heute religiöse Fragen vielfach aus seinem Leben ausklammert. Die öffentliche Meinung, wenn sie voll ausgebildet ist, erlaubt es nicht, anders zu sein, als die vorherrschenden Ansichten es gestatten. Es sei denn, jemand nähme in Kauf, sich zu isolieren. Viele fühlen sich zudem durch ihre Lebensform nicht mit den Anforderungen der Kirche im Einklang und klammern daher religiöse Fragen aus.

Evangelisierung muß deshalb ein Vertrauensverhältnis zu den Menschen aufbauen; sie soll versuchen, weniger durch Belehrung als durch einen Akt der Lebensstiftung Menschen zum Glauben zu bewegen. Evangelisierung verfolgt missionarische Absichten nach innen und nach außen. Sie will wirken und zur Lebensveränderung motivieren, insbesondere auf dem Weg einer Einladung zur Teilhabe am Volk Gottes, zum Mitleben in einer christlichen Gemeinde, als dem Ort, an dem sich Gemeinschaft in Christus vollzieht. Unsere Gemeinden sind herausgefordert,

Neugierde für den Glauben zu wecken und Voraussetzungen zu schaffen, daß der heute oft „sprachlose“ Mensch von seinen Lebens- und Glaubenserfahrungen sich zu sprechen getraut.

Dazu brauchen wir Räume des Personalen. Gesprächskreise, die bereit sind, sich zu evangelisieren. Evangelisierung ist ja auch eine kritische Rückfrage an die Kirche selbst, an ihre Strukturen und ihre Praxis.

Die Elemente der Evangelisierung sind vielfältig aufeinander bezogen und nicht voneinander zu trennen. Evangelisierung ist Eröffnung personaler Erfahrungsräume, in denen das bedingungslose Interesse Gottes am Leben erfahren wird. Daraus folgt Zugegen-sein, Anteilnahme und Solidarität von Christen, die durchaus selber mit auf dem Weg sind. Evangelisierung ist deshalb auch Erneuerung der Kultur und Umwandlung der jeweiligen Milieus durch lebensstiftende Beziehungen, ist „authentisches“ Selbstzeugnis von einer lebendigen Gottesbeziehung, ohne sich selbst zu verkünden.

3. Eine „solidarische Praxis“, die zum christlichen Handeln ermutigt⁹

Viele erfahren heute, daß sie immer hilfloser dem Druck anonymer Mächte ausgesetzt sind. Bischof Wanke spricht vom „Zwang zur Anpassung, der alles Personale verschlingt ins Kollektive hinein“. Da eröffnet das Evangelium eine „Vision der Bruderschaft der Erlösten im Heiligen Geist“. Deshalb sollte die Kirche – und damit auch die Gemeinden – der Ort sein, „wo der einzelne aufatmen kann in einer Gemeinschaft, die jedem zu seinem Recht verhilft, eben weil jeder Solidarität erfährt, der Behinderte ebenso wie die Geschiedenen, das Kind ebenso wie der nicht produktive Rentner, der nicht angepaßte Jugendliche ebenso wie der Suchtkranke“, schreibt Bischof Wanke¹⁰.

Viele Seelsorger versuchen dem Rechnung zu tragen und investieren ihre Kräfte dort, wo Aussicht besteht, daß personale Kontakte zustande kommen. Sie sind aber „angesichts der oft rettungslosen Überbelastung“ mit der „Versorgungspastoral“ nicht in der

⁸ Vgl. Ulrich Ruh, Säkularisierung, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Bd. 18. Freiburg 1982, 62–100; ders., Säkularität und Säkularismus, in: Ulrich Ruh – David Seeber – Rudolf Walter (Hrsg.), Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen, Freiburg 1986, 414–418.

⁹ Vgl. N. Mette – M. Blasberg-Kuhnke, a. a. O., 189f.
¹⁰ Vgl. Joachim Wanke, „Die Kirche hat die Wirklichkeit Gottes zu bezeugen“, in: HerKor 36 (1982) 436–442; 442.

Lage zu helfen¹¹. Weithin sind die traditionellen Pfarrgemeinden auf diese Herausforderung noch nicht oder schlecht vorbereitet. Manchmal trifft das zu, was Kardinal Lorscheider schreibt: „Es sind die der Pfarre angehörenden Christen selbst, die ihren Pfarrer nicht zugunsten von anderen abgeben wollen, die ihn vielleicht nötiger hätten. Sie erlauben ihm also nicht, den 99 verlorenen Schafen nachzugehen, und helfen ihm auch nicht bei dieser Suche. Sie wollen nur einen eigenen Aufenthalt im Schafgehege garantiert wissen. Ihnen ist das Dienst-Monopol des Priesters viel wichtiger als die Evangelisierung der Völker. Um jeden Preis versuchen sie, den direkten Einsatz des individuellen Priesters zugunsten jedes einzelnen Gläubigen zu sichern.“¹² Dabei ist es der christlichen Gemeinde in besonderer Weise aufgetragen, eine „Zone der Menschlichkeit zu sein, des gegenseitigen Ertragens und der unverdrossenen Annahme des einen durch den anderen“¹³.

Die Erneuerung unserer Gemeinden und der Kirche wird davon abhängen, ob Christen die Kraft haben, sich selber loszulassen, zu entäußern, indem sie sich entschieden auf die Seite der Armen stellen. Die Würzburger Synode spricht von einem „Weg in die Armut“: „Der Weg in die Nachfolge führt immer auch in die andere Gestalt der Armut und Freiheit; in die Armut und Freiheit der Liebe, in der Jesus am Ende selbst den Tod ‚überlistete‘, da er nichts mehr besaß, was dieser ihm hätte rauben können. Er hatte alles gegeben, für alle. In solche Armut und Freiheit der Liebe, die sich zu allen gesandt weiß, ruft die Nachfolge. Sie ruft uns dabei immer neu in ein solidarisches Verhältnis zu den Armen und Schwachen unserer Lebenswelt überhaupt. Eine kirchliche Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu hat es hinzunehmen, wenn sie von den ‚Klugen und Mächtigen‘ (1 Kor 19–31) verachtet wird. Aber sie kann es sich – um dieser Nachfolge willen – nicht leisten, von den ‚Armen und Kleinen‘ verachtet zu werden, von denen, die ‚keinen

Menschen haben‘ (vgl. Joh 5, 7). Sie nämlich sind die Privilegierten bei Jesus, sie müssen auch die Privilegierten in seiner Kirche sein.“¹⁴ Der Weg in die Nachfolge als „Karriere nach unten“ (Heinz Schürmann) wird auf Dauer nur durchgehalten, wenn der einzelne Christ und die einzelnen Gemeinden sich von einer *Communio*-Ekklesiologie getragen wissen. *Communio* als Teilhabe an einer Einheit in Vielfalt ist eine neue „solidarische Praxis“, die jetzt schon einzelne Gemeinden stärkt¹⁵. So sind Gemeinden mehr als bloß eine Gemeinschaft von Gemeinschaften. Wenn es solche Gemeinden gibt, die ihre theologische *Wir*-Gestalt in der *Communio* verwirklichen, wird Kirche als Sakrament des Heiles für die Welt erkannt. Eine Gemeinde, die aus der Kraft der Proexistenz Christi lebt, wird auch für Außenstehende – wenn auch nur in wenigen Bereichen – ein Zeichen des Heiles für eine konkrete Umwelt sein. Zum Teil gibt es ja schon eine solche zeichenhafte Proexistenz einzelner Gemeinden mit einer österlichen Ausstrahlungskraft.

4. Eine am „ungeteilten Leben“ orientierte Pastoral¹⁶

Eine grundlegende Schwierigkeit der Kirche scheint heute darin zu bestehen, daß der vermittelte Glaube von vielen als etwas erfahren wird, was mit dem Leben in der Gegenwart nicht allzuviel zu tun hat. Ein Bezug zu den konkreten Vorgängen des Lebens wird nicht sichtbar. Von vielen wird eine Beziehung zur Kirche oft nur bei außergewöhnlichen Anlässen „aktiviert“: Hier kann man mit dem Glauben noch am ehesten etwas „anfangen“, sei es, daß er in Krisensituationen als trost- und hoffnungsspendend erlebt wird, sei es, daß er zur feierlichen Überhöhung festlicher Ereignisse beiträgt. Ansonsten folgt die Lebensführung den sich von

¹⁴ Gemeinsame Synode der Bistümer in der BRD. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, 105 (Beschluß: Unsere Hoffnung III, 2).

¹⁵ Vgl. Walter Fürst, *Communio* – als Prinzip pastoraler Theologie, in: Pthl 5 (1985) 335–350.

¹⁶ Für Linus Bopp ist der Ansatz beim „ungeteilten Leben“ maßgebend für seine Begründung der „eigenen Seelsorgewissenschaft“. Vgl. dazu Linus Bopp, *Zwischen Pastoraltheologie und Seelsorgewissenschaft. Eine Einführung in die pastoraltheologischen Grund-Sätze und die seelsorgewissenschaftlichen Grund-Fragen*, München 1937, bes. 61.

¹¹ Vgl. Joachim Wanke, Seelsorge zwischen Bewahrung und Bewährung, in: *Priester-Jahrheft* 1985, Paderborn 1985, 10–17; 15.

¹² Vgl. N. Mette – M. Blasberg-Kuhnke, a. a. O., 110.

¹³ Vgl. Karl Lehmann, *Gemeinde*, in: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Bd. 29, Freiburg 1982, 29.

anderen „Sinninstanzen“ her speisenden Selbstverständlichkeiten¹⁷.

Nun hat die Kirche eine Perspektive des Evangeliums, die für den Menschen das „Leben in Fülle“ (Joh 10, 10) verheißt. Das hält dazu an, sich nicht bloß auf ein besseres Leben im Jenseits verträsten zu lassen, sondern sich leidenschaftlich und kritisch mit den Bedingungen des Lebens „hier und jetzt“ auseinanderzusetzen, zu unterscheiden, wo Menschen in „Todesvorgängen“ verstrickt und gefangen sind, aber auch, wo hoffnungsvolle „Lebenszeichen“ sich ankündigen. Zugleich erhält der Glaube auf diese Weise, nämlich indem er in die lebensgeschichtlichen Zusammenhänge hinein „durchbuchstabiert“ wird, für viele seine Relevanz zurück oder gewinnt sie erst¹⁸. Der Weg zu einer lebensstiftenden Pastoral, die die Lebensgeschichte als Bezugspunkt sieht, ist vor uns. Eine Erneuerung aus gelebter Spiritualität dringt nicht von heute auf morgen in die ganze Breite der Volkskirche ein. Dazu bedarf es vieler zwischengemeindlicher Gruppen, in denen das Zeugnis einzelner zu Wort kommen kann, weil eine geistliche Atmosphäre zum Austausch von Glaubenserfahrungen ermutigt. Nicht das Aufrechterhalten eines kirchlichen Betriebes mit möglichst vielen Abteilungen ist das pastorale Ziel, sondern ein in Gelassenheit von christlicher Hoffnung getragenes Arbeiten, daß das Reich Gottes von selbst wächst, wenn der Bauer gesät hat. Es geht um ein aus gelebter Innerlichkeit schöpfendes Tun, das die zweckfreie Anbetung Gottes als entscheidende Kraftquelle geistlichen Handelns sucht. Hier kann ein Wort von Alfred Delp wegweisend sein: „Brot ist wichtig, Freiheit ist wichtiger, am wichtigsten ist die ungebrochene Treue und die unverratene Anbetung.“¹⁹ Auf Sitzungen und Zusammenkünften wird in den Gemeinden viel geredet und diskutiert. Sollten wir uns nicht in all dem, was wir beraten, Zeiten der Anbetung offenhalten – und seien sie auch nur ein paar Minuten? Aus Sicherheitsgründen müssen viele Kirchen außerhalb der Gottesdienstzeiten geschlossen bleiben. Damit fällt für die Men-

schen der einfach zugängliche Ort der Anbetung weg. Ludwig Bertsch stellte bei der Österreichischen Pastoraltagung im Dezember 1982 die Frage: „Sollten wir nicht in unseren Pfarrhäusern einen Ort der Anbetung einrichten, der allen zugänglich ist, an dem jeder allein oder verbunden mit den anderen Anbetung halten kann?“²⁰ Fast zur gleichen Zeit wie Alfred Delp formulierte Teilhard de Chardin: „Der Tag ist nicht mehr weit, an dem die Menschheit wählen kann zwischen Selbstmord und Anbetung.“ Dieser Tag ist inzwischen gekommen, so daß Bischof Franz Kamphaus in einem Hirtenbrief besorgt fragt: Vor wem gehen wir in die Knie? Vor der Rüstung, vor den selbstgemachten Götzen und ihren Zwängen und Unmenschlichkeiten? Oder haben wir die Kraft, im Glauben zu sagen: „In der Schrift steht: Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen“ (Lk 4, 8)? Der Glaube beginnt dort, wo wir anerkennen, daß Gott ist, und ihn anbeten. So begegnen wir ihm und finden zu uns selbst²¹. Und das ist wohl die vordringlichste Perspektive pastoralen Handelns und das erste Programm gemeindlicher Innovation.

Gemeindliche Innovationen können sich letztlich nur aus einer gelebten Spiritualität entfalten, die den Heilsauftrag der Kirche zum Alltäglichen hin konkret werden läßt. Nicht allgemeine Absichtserklärungen, daß die Kirche die Sorgen und Hoffnungen der Menschen teilen soll, helfen weiter, sondern eine Seelsorge, die der Mensch als Bereicherung seines ganzen Lebens erfährt.

5. Ausblicke auf ein Praxisfeld

Ein Konzept einer evangelisierenden Pastoral, das zur solidarischen Praxis ermutigt und so innovatorisch auf das Leben der Gemeinden wirkt, hat Konsequenzen für die einzelnen Praxisfelder der Pastoral. Ein Ausblick auf die Sakramentenpastoral kann konkrete Folgerungen andeuten: Während es schwer ist, zum gegenwärtigen Zeitpunkt zu sagen, wie in der Sakramentenpastoral

¹⁷ Vgl. N. Mette – M. Blasberg-Kuhnke, a. a. O., 182. Ebd., 184.

¹⁸ Vgl. Alfred Delp, Im Angesicht des Todes, Frankfurt 1958, 160–161.

²⁰ Vgl. Ludwig Bertsch, Christliche Spiritualität als pastorale Aufgabe, in: Helmut Erharter – Josef Wiesner (Hrsg.), Vom Geist christlichen Lebens, Wien 1983, 96–107.

²¹ Vgl. Franz Kamphaus, Der Stein kam ins Rollen, Freiburg 1986, 152.

aufs Ganze gesehen wirkliche Durchbrüche erzielt werden können, läßt sich eines mit Sicherheit sagen: Durch Kindertaufe, Erstkommunion, Hinführung zur Buße, ja auch durch die Firmung werden in der Regel aus den Kindern und Jugendlichen keine „wahren gläubigen“ Mitglieder der Gemeinden. Auch die Taufe von größeren Kindern führt normalerweise dazu, daß wiederum „Fernstehende“ getauft werden, die Fernstehende bleiben. Generell läßt sich sagen: Ohne Dauerkontakte bleiben die Fernstehenden Fernstehende. Was wir brauchen, ist eine missionarische, katechumenale Sakramentenpastoral²². Eine reine Pastoral des „Angebotes“ erweist sich in diesem Zusammenhang als unbrauchbar, weil es um Bekehrungsprozesse geht, die nur durch langfristiges, intensives Bemühen zum Ziel führen. An die Stelle der Pastoral der „Aktion“ muß daher das Gespräch mit den einzelnen treten. Dieses Gespräch wird in ganz alltäglichen Situationen von alltäglichen Christen geführt.

Es ist eine wichtige Aufgabe, diese Christen für das Gespräch über ihren Glauben zu sensibilisieren und zu befähigen. Daraus wird deutlich, daß eine Erneuerung der Sakramentenpastoral nur Chancen hat im Rahmen eines pastoralen Gesamtkonzepts, das als langfristiges Ziel die missionarische Gemeinde anhebt.

Im Zusammenhang der geforderten katechumenalen Pastoral ist die Frage des Zugangs zur Gemeinde und zur Kirche die Lebensfrage für unsere Kirche. Je weniger die Eingliederung in die Kirche selbstverständlich ist, desto mehr muß gerade die Initiation zum Gegenstand pastoraler Bemühungen werden. Die Initiation ist sicherlich zuerst Aufgabe der Eltern und der unmittelbar dafür Verantwortlichen, darüber hinaus aber auch die Aufgabe der ganzen Gemeinde, die ihre Verantwortung für die Heranwachsenden erkennen muß. Die Sensibilisierung der Gemeinde für ihre Verantwortung ist eine wesentliche Aufgabe der Sakramentenpastoral. Von Franz Xaver stammt das Wort: „Viele werden deshalb nicht Christen, weil

so wenige da sind, die sie zu Christen machen.“ Bruno Dreher sagt: „Nicht die Unmündigkeit der zu Taufenden ist das Problem der Taufpastoral, sondern die mangelnde Mündigkeit der Getauften.“

Zur Mündigkeit können die Getauften nur durch eine lebensbegleitende Pastoral geführt werden. Wobei der Glaubensbegleiter und der in den Glauben Hineinwachsende einander gleichsam „sakramental“ Gottes Interesse und Liebe zum Menschen verdeutlichen.

Alois Schifferle

Gemeinde als Ort christlicher Erfahrung

Was ist Gemeinde, wie soll sie aussehen, wie soll sie wirken? Der Publizist und Theologe Mario von Galli, der sich besonders bemüht hat, das II. Vatikanische Konzil auch für die Basis fruchtbar zu machen, hat zunehmend deutlicher die Kriterien heutiger Gemeinde herausgearbeitet. Ihm sind die nachfolgenden Gedanken verpflichtet. red

Unsere Gesellschaft verfügt über immer mehr Informationen auf allen Gebieten des Wissens. Zugleich mangelt es ihr aber zusehends an Lebenswissen, das heißt, an einem Wissen, wie Leben gelingen und Sinn gefunden werden kann. Es gibt heute viele Menschen, die daran leiden, „... daß sie keine Menschen haben, an denen und mit denen sie leben lernen könnten. Niemand zeigt ihnen verlässlich, wie man das eigentlich macht: leben.“¹ Für Schrittbewegungen in unseren Gemeinden sind daher auch Personen gefragt und gesucht, die ihre positiven und negativen Erfahrungen mitteilen; also Personen, die konkret in ihrer Kirche und mit ihren Gemeinden versuchen zu leben und diese, durch praktische Impulse wie durch ein gelebtes Leben, mit Christus zu verbinden und ablesbar zu machen, was ge-

²² Vgl. Lutz Pohle, Arkandisziplin und Sakramentenpastoral, in: Lebendige Seelsorge 38 (1987) 160–166; ders., Zwischen Verkündigung und Verrat. Zur Gewissenskrise des Priesters heute, in: Geist und Leben 60 (1987) 334–354.

¹ D. Emeis – K. H. Schmitt, Handbuch der Gemeindekatechese, Freiburg – Basel – Wien 1986, 72.